Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 10 (1950-1951)

Heft: 5

Artikel: Ausbau des Lehrerseminars und heimatkundlicher Unterricht

Autor: Camenisch, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausbau des Lehrerseminars und heimatkundlicher Unterricht

von Dr. h. c. E. Camenisch, Tschappina

Bei der Reorganisation des Bündnerischen Lehrerseminars soll auch die Heimatkunde in vermehrtem Maße berücksichtigt werden. In der Eingabe der Seminardirektion an das Erziehungsdepartement des Kantons Graubünden vom 22. Dezember 1950 (Bündner Schulblatt, 10. Jahrgang 1951, Nr. 4) sind für das zu schaffende Oberseminar (VIII. Klasse) 5 Stunden heimatkundlicher Unterricht pro Woche vorgesehen. Der Unterricht hätte sich auf Geographie, Naturgeschichte, Geschichte und Staatsbürgerkunde zu beziehen und wäre den Zöglingen des italienischen Sprachgebietes in italienischer Sprache zu erteilen.

Damit wäre ein entschiedener Fortschritt in der Ausbildung der zukünftigen Lehrer erzielt. Bisher fiel es ihnen schwer, den heimatkundlichen Bedürfnissen der Schüler entgegenzukommen, weil es ihnen an den nötigen Kenntnissen fehlte. Mancher Lehrer litt unter diesem Mangel und suchte sich auf autodidaktischem Wege zu helfen. Dazu waren viele Stunden angestrengten Suchens und Arbeitens notwendig. Er wurde aber für seine Mühe reichlich belohnt, wenn beim heimatkundlichen Unterricht ein elektrischer Strom durch die Reihen der Schüler ging und die Augen der Kinder zu leuchten begannen. Gibt es etwas Schöneres für einen treuen Lehrer, als ein leuchtendes Knabenauge, als ein von Ergriffenheit glänzendes Mädchenauge? Wer so etwas im heimatkundlichen Unterricht erlebt hat, wird in seinem Suchen und Forschen nie erlahmen; er wird immer wieder in den Goldschacht hinabsteigen und unermüdlich Neues aus demselben heraufholen.

Den Begriff der Heimat darf man nicht zu enge fassen und den heimatkundlichen Unterricht beispielsweise in der Geschichte oder Geographie der Heimat aufgehen lassen. Damit würde nur ein Seitenstollen des Goldschachts, und vielleicht nicht einmal der reichste, ausgebeutet. Die Heimat ist nach Aug. Tecklenburg (Bildender Geschichtsunterricht, 2. Aufl., S. 6) «das Ganze des Heimatortes und der umgebenden Landschaft, das zum Schüler in irgendwelche Beziehung tritt und sein Inneres irgendwie zu beeinflussen geeignet ist. Es ist die Landschaft in ihrem geologischen Aufbau, ihren mineralogischen, botanischen, tierkundlichen und wirtschaftlichen Beziehungen; der Ort mit seinen Menschen, seinem Wirtschafts- und Geistesleben, seinem Verkehr und mit seiner Geschichte.» Eine Welt im kleinen tut sich hier auf, die ein getreues Abbild der Welt im großen ist und alle jene Keime enthält, die in dieser zur Entwicklung kommen oder doch kommen sollten. Als schwerer pädagogischer Fehler müßte es bei diesem Tatbestand bezeichnet werden, wenn der Lehrer die heimatkundlichen Bedürfnisse

der Schüler unberücksichtigt ließe und sich damit zugleich des natürlichen Fundaments aller bleibenden Bildung begeben würde.

Seminardirektor Schmid hat richtig gesehen, wenn er als Unterrichtsfach im Oberseminar neben Pädagogik, Methodik, Werkunterricht und Tafelzeichnen die Heimatkunde nennt und sie noch besonders als Konzentrationsfach hervorhebt. Auch was er in Übereinstimmung mit Leo Weber betont, daß die Allgemeinbildung eines Lehramtskandidaten sich auf die kulturelle Wirklichkeit seines zukünftigen Wirkungskreises aufzubauen und als solche seiner beruflichen Tätigkeit zu dienen habe, ist durchaus zutreffend. Zur Reorganisation des Seminars gehört es somit, daß es die Idee der Heimat zum Grundelement der Allgemeinbildung macht und durch diese Neuerung je länger desto mehr zum Bildungszentrum unseres Landvolkes wird. Im Unterbewußtsein unserer Behörden, unserer Mittelschul- und Primarschullehrer war dieser Wille ohne Zweifel stets vorhanden, konnte sich aber nicht genügend auswirken und den Unterricht gestaltend an die Öffentlichkeit treten. Es wird auch jetzt, wo man die Bedeutung der Heimatkunde für den Volksschulunterricht voll erkannt hat, alles brauchen, um aus den schönen Worten herauszukommen und den großen Schritt zur Neufundamentierung zu machen. Den Seminarlehrern, die im bisherigen beschränkten Rahmen diese Grundsätze beachteten, wird mit der neuen Lösung die erwünschte Entfaltungsmöglichkeit geboten.

Mit großem Ernst tritt die Forderung an die verantwortlichen Organe heran, nach Mitteln und Wegen zur Verwirklichung der Neuerung zu suchen. Es ist selbstverständlich, daß neben der Neuorientierung der Lehrerbildung auch die Schulbücher auf die neue Note abgestimmt werden müssen. Lehrern und Schülern sollen sie treue Bundesgenossen im Bemüh'n um die unvergänglichen Werte der Heimat sein. Selbst die Rechenbücher hätten sich dieser Forderung unterzuordnen und in ihren angewandten Aufgaben auf die heimatlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Sie sind bereits auf diesem Wege und können bei einer Neuauflage denselben noch gründlicher gehen. Bei der Neubearbeitung der Realienbücher strebte der dafür bestimmte Redaktor, Sekundarlehrer Josias Hartmann in Davos, von Anfang an auf dieses Ziel hin und wird, wenn dies überhaupt möglich ist, von jetzt an mit seiner Arbeit sich noch mehr in den Dienst der Heimat stellen. An der kantonalen Lehrerkonferenz in Davos vom vorletzten Jahre teilte er den Delegierten sein Programm mit und erklärte, daß es ihm bei der Schaffung der neuen Bücher in erster Linie um die Verknüpfung der Kindesseele mit der Heimat zu tun sei. «Bündnerland — Bündnervolk. Ein Heimatbuch» heiße der 1. Band seiner Bücher. «Ein Buch vom Vaterland und von der Fremde» sei der Titel des 2. Teiles. Bauernkinder vor allem, Knaben und Mädchen, die auf dem Lande aufgewachsen seien und unter dem Einfluß einer jahrhundertealten Tradition stehen, schweben ihm vor. Seine Absicht gehe dahin, die Kräfte, die in größter Fülle im Heimatboden ruhen, lebendig zu machen und der Bündnerschule und -familie zuzuleiten. Bei der brennenden Liebe, die Hartmann selber zu seiner angestammten Heimat und zur Bündnerjugend fühlt und bei der reichen Erfahrung, die er im Laufe seines langen Schuldienstes als Primar- und Sekundarlehrer und seiner literarischen Tätigkeit gesammelt hat, dürfen wir hoffen, daß er das ihm vorschwebende Ziel erreiche und daß die neuen Schulbücher sich als ein vorzügliches Mittel zur Förderung des Ausbaus des Lehrerseminars erweisen werden.

Man wird es aber bei der Vermittlung der neuen Lehrerbildung mit großen Schwierigkeiten zu tun bekommen. Es ist sehr richtig, was Seminardirektor Schmid betont, daß die Heimatkunde am Oberseminar Konzentrationsfach sein solle. Damit ist aber auch eine neue Einstellung zu dem zu behandelnden Stoff verlangt und der Lehrerschaft am Seminar die Aufgabe gestellt, auf die heimatlichen Verhältnisse, eben auf den zukünftigen Wirkungskreis der auszubildenden Lehrkräfte, in ganz anderer Weise als bisher Rücksicht zu nehmen. Es hätte dies u. E. nicht erst am Oberseminar, sondern schon früher, ja von Anfang an, unbeschadet des wissenschaftlichen Charakters des Unterrichts, zu geschehen, wenn die Heimatkunde nicht zu einem simplen Fache neben andern herabsinken soll. Wir fühlen uns nicht berufen, diesbezüglich praktische Vorschläge und Anregungen zu machen.

Nicht minder wichtig ist es ferner, daß und wie das neue Ideal in den Landschulen zur Geltung gebracht werde. Ohne Bedenken wenden wir die These von Seminardirektor Schmid für den Unterricht am Oberseminar auf den Unterricht in der Primar- und Sekundarschule an. Die Heimatkunde soll auf diesen Schulstufen Konzentrationsfach sein, den ganzen Unterricht durchglühen und beseelen. Von der Heimat soll der Lehrer ausgehen und zu ihr zurückkehren, aber stets in keuscher Weise, eher zurückhaltend als aufdringlich, immer natürlich, wie selbstverständlich, nicht künstlich und Überdruß hervorrufend. Ein allgemein gültiges Rezept dafür kann kaum gegeben werden. Der intelligente Lehrer, der im Seminar durch den heimatkundlichen Unterricht gefesselt worden ist und deren pädagogischen, vaterländischen, moralischen und religiösen Wert kennenlernte, wird den Weg durch das Gestrüpp divergierender Meinungen schon finden. Die Zeit des Suchens und Tastens, der Mißgriffe und verfehlten Versuche, in der wir gegenwärtig stehen, wird vorübergehen.

Wir haben oben die Umschreibung des Heimatbegriffs Tecklenburgs wiedergegeben. Die Heimat sei das Ganze des Heimatortes und der umgebenden Landschaft, das zum Schüler (und Lehrer) in irgendwelche Beziehung trete und dessen Inneres irgendwie zu beeinflussen geeignet sei. Es sei die Landschaft in ihrem geologischen Aufbau, ihren mineralogischen, botanischen, tierkundlichen und wirtschaftlichen Beziehungen; der Ort mit seinen Menschen, seinem Wirtschafts- und Geistesleben, seinem Verkehr und mit seiner Geschichte. Greifen wir den naturgeschichtlichen Teil des Heimatbildes heraus, d. h. den geologischen Aufbau, die mineralogischen, botanischen und tierkundlichen Beziehungen! Türmen sich da nicht unüberwindliche Schwierigkeiten für den Lehrer auf? Steht er nicht in größter Verlegenheit vor den Schülern, wenn er sich ihnen als Geologe, Mineraloge, Botaniker, Zoologe der Heimat präsentieren soll? Vielleicht hebt es etwas sein Selbstvertrauen, wenn er den Verfasser der neuen Realienbücher erklären hört, daß die verschiedenen Gebiete ineinander übergreifen und sich gegenseitig zu Hilfe kommen, daß ein Baum z. B. (eine einsame Riesenlärche hoch oben im Gebirge) dem Landschaftsbilde ein besonderes Gepräge geben könne, also ein geographisches Objekt darstelle und nicht nur als Gegenstand der Botanik zu behandeln sei, und daß eine Flußkorrektion ein geschichtliches, geographisches und geologisches Phänomen sei und somit vom Lehrer mit gutem Gewissen behandelt und den Schülern interessant gemacht werden könne, auch wenn er in der Geologie kein Fachmann sei.

Wir suchen für den heimatkundlichen Unterricht in den Naturwissenschaften Belehrung bei unseren einheimischen Naturforschern. An solchen ist unser Land mit seinen Naturwundern nicht arm. Es seien Pater Plazidus a Spescha, Pater K. Hager, Christ. Brügger und Gottfried Ludwig Theobald genannt. Wir halten uns an letzteren, weil er fünfzehn Jahre Lehrer der Naturwissenschaft an unserer Kantonsschule war und in einer Zeit zur Pflege derselben aufrief, da man bei uns die Naturwissenschaft gering schätzte, ferner weil er stark heimatkundlich betonte Lehrbücher herausgab und durch zahlreiche Vorträge und Abhandlungen den Sinn für unsere Naturschätze empfänglich machte.

Einen wichtigen Fingerzeig gibt er durch seine Wanderungen, wie sie in seinen «Naturbildern aus den Rätischen Alpen» sich in anziehender Weise geschildert finden. Von ihm wird überliefert, daß er gleich nach Anbruch der Schulferien, mit Botanisierbüchse und Spitzhammer ausgerüstet, seine Exkursionen in unsere Alpen und Bergwildnisse aufgenommen habe. Im Volke habe man von ihm sich erzählt, daß er Gold suche. Und in der Tat: Gold hat er gesucht und gefunden, wenn auch in anderem Sinn als das Volk es meinte. Wer in der Naturwissenschaft lernen und lehren will, der muß mit offenen Augen wandern und gelegentlich auch Sturm und Wetter im Hochgebirge über sich ergehen lassen. Schulexkursionen sind jedem Lehrer zu empfehlen, der die Fähigkeit hat, sie richtig auszunützen, was in diesem Blatt schon wiederholt betont worden ist (Jahrg. 1951, Nr. 2; 1950, Nr. 2; 1948/49, Nr. 2; 1946/47, Nr. 5).

Ebenfalls den Naturbildern entnehmen wir einen weiteren Fingerzeig, daß nämlich der naturwissenschaftliche Unterricht in das Historische und Wirtschaftliche der zu erforschenden Gegend (der Heimat) hinüberspielen müsse, wo immer eine passende Gelegenheit sich hiefür biete. Die Naturbilder aus den Rätischen Alpen enthalten zahlreiche kurze, treffende Bemerkungen aus der Geschichte und Sage Graubündens und daran sich knüpfende Mahnungen und Warnungen. Wenn Theobald bemerkt, die Natur habe das rätische Alpenland zu einer Bergfeste für freie, starke Menschen gebaut und deren Kraft erproben wollen im Kampfe mit den Schwierigkeiten, welche sie selbst geschaffen und in der Auseinandersetzung mit feindlichen Menschenkräften; beides haben sie oft rühmlich bestanden; möge das künftige Geschlecht die Kraft der Väter einen mit dem richtigen Wesen und Wissen der Neuzeit! — Wenn Theobald in dieser Weise sich vernehmen läßt, so stellt sich beim Leser unmittelbar die Erkenntnis ein, daß nur derjenige ein echter Lehrer der Naturwissenschaft sei, der, von der natürlichen Schönheit und der eigenartigen Geschichte des Landes ergriffen, in dessen einzigartigem natürlichen und geschichtlichen Gewordensein Gottes allmächtige Hand finde.

Wieder ein trefflicher Fingerzeig ist der, daß die vaterländisch-praktische Auswertung des im Unterricht Gebotenen dem Lehrer stets ein brennendes Anliegen sein müsse. Der naturgeschichtliche Unterricht, sagt Theobald, habe die gesamte Natur zu umfassen, schließe sich aber am besten an die Heimat des Schülers an. Ein dunkles Gefühl ziehe den Menschen zur Natur seiner Heimat hin. Zunächst seien diejenigen Pflanzen zu berücksichtigen, die überall zur Hand seien, dann interessante Alpenpflanzen, dann die für Ackerbau, Technik und Handel wichtigen Gewächse, dann gewisse besonders merkwürdige oder für die Wissenschaft wichtige Pflanzen, und endlich auch Giftpflanzen und andere schädliche Gewächse. Er hoffe, daß man allgemein damit einverstanden sei, daß

er neben den wissenschaftlichen Darlegungen die praktische Seite der Botanik (und selbstverständlich auch der Zoologie und Mineralogie) berücksichtige. Die Wissenschaft habe dem Leben zu dienen. Ein großer Teil der Schüler (die zukünftigen Landwirte) werde im späteren Leben aus den gemachten Andeutungen Nutzen ziehen können.

Wir bilden uns nicht ein, mit diesen Ratschlägen allgemein gültige Rezepte für einen heimatkundlich orientierten Unterricht in den Naturwissenschaften gegeben zu haben. Wir sind aber überzeugt, daß nur derjenige Lehrer die Schüler zu fesseln vermag, der sie auf unvergeßlichen Wanderungen in die Tier-, Pflanzen- und Gesteinswelt der Heimat einführt, den naturwissenschaftlichen Unterricht mit der Geschichte und Sage des Landes zu verbinden versteht und sich stets vor Augen hält, daß die Wissenschaft jungen Leuten nur dann imponiert, wenn aus ihr offenkundiger Nutzen gezogen werden kann. Man überlege sich diese Ratschläge wohl und vergesse es nicht, daß sie der Praxis eines Lehrers entnommen sind, der als Forscher weit über die Grenzen unseres Heimatlandes bekannt und geschätzt war und der Naturwissenschaft einen Ehrenplatz an unserer bündnerischen Landesschule erkämpfte. Man lehne ihn nicht ab, weil er als ein Heimatloser zu uns gekommen ist. Ich habe diese Berge und Täler, in denen ich freundliche Aufnahme fand, wie das Volk, das sie bewohnt, lieb gewonnen, schreibt er im Vorwort zu seinen Naturbildern. Und aus dieser Liebe heraus nahm er sich der Bündnerjugend an und lehrte sie die Natur ihrer Heimat kennen und schätzen.

Wir erinnern wieder an das, was der warmherzige Tecklenburg unter der Heimat versteht und fassen diese nun mit ihren Menschen, ihren wirtschaftlichen Beziehungen, ihrem Wirtschafts- und Geistesleben, ihrem Verkehr und ihrer Geschichte ins Auge. Diese Seite der Heimat zu behandeln, scheint weniger schwierig zu sein. Wir hätten sonst nicht so viel heimatkundliche Arbeiten, die sich die Aufgabe stellen, den Leser in die Schicksale einzelner Ortschaften und Gegenden unseres Landes einzuführen. Aus dieser erfreulichen Tatsache darf aber noch etwas anderes geschlossen werden, daß nämlich die Auffassung weit verbreitet sei, die heimatliche Geschichte sei wert, erforscht zu werden und ferner wohl auch, daß der Geschichtsunterricht in der Primarschule von der Geschichte der Heimat auszugehen habe. Der von uns mehrmals zitierte Tecklenburg drückte diese Erkenntnis schon vor Jahrzehnten in folgenden Worten aus: Wie wir im Geschichtsunterricht für das Leben lernen, lehre uns die Heimat. Etwas Natürliches und Selbstverständliches sei es, die Heimat zum Ausgangspunkt für die Fremde zu machen, an heimatlichen Erscheinungen fernliegende Verhältnisse zu veranschaulichen und zu verdeutlichen. Eine sehr richtige und beherzigenswerte Feststellung! Wir sind überzeugt, daß wir, wenn wir diese Erkenntnis, die uns nicht etwa neu ist, in der Schule praktisch verwerten, nicht die Vorwürfe einheimsen müssen, die Tecklenburg gemacht worden sind, daß er durch die Betonung des heimatlichen Geschichtsunterrichts Gefahren für die Einheit des Vaterlandes (Preußens) heraufbeschwöre und einen verwerflichen Partikularismus fördere. Bei uns könnte eher die Befürchtung berechtigt sein, daß wir heute und vielleicht noch längere Zeit kaum in der Lage sein werden, einen richtigen heimatlichen Geschichtsunterricht zu erteilen. Soll der Unterricht von der Heimat ausgehen, die heimatliche Geschichte zum schöpferischen Mittelpunkt der Bündner- und Schweizergeschichte, oder mit einem anderen Bilde, bei dem metho-

disch zurechtgemachten Geschichtsaufbau das tragende Fundament der verschiedenen Stockwerke der Bündner-, Schweizer- und Weltgeschichte werden, so ist die Einführung in die geschichtliche Vergangenheit der Heimat erstes Erfordernis. Hier ergibt sich beim Ausbau des Lehrerseminars ein Problem, das erst noch gelöst werden muß.

Wir suchen wieder nach Fingerzeigen, wie dabei vorzugehen sei. Wie im naturgeschichtlichen Teil, sehen wir uns nach Ratgebern um und wenden uns, ohne die vielen tüchtigen Forscher der Gegenwart damit gering schätzen zu wollen, an Verstorbene, deren Lebenswerk abgeschlossen ist. Wir denken dabei an die beiden Moor, Vater und Sohn, und ihre Geschichte von Currätien und der Republik Graubünden und an Joh. Andr. v. Sprecher und seine Geschichte der Republik der drei Bünde im 18. Jahrhundert. Staunenswert ist, was der letztere im kulturgeschichtlichen Teil seines Werkes, das eben in trefflicher Neuauflage mit heimatkundlich außerordentlich wertvollen Textergänzungen erschienen ist, an interessantem Material zusammenträgt und verarbeitet. Woher hat er all' seine Angaben über Volk und Land, Handel und Wandel, Sitten und Bräuche, Bildungsbestrebungen und Schulwesen, Kirche und Geistlichkeit? Wer seine Heimat geschichtlich und kulturell behandeln will, müßte solches Material zur Hand haben. Und wenn wir uns in die vierbändige Geschichte Graubündens von Conradin von Moor versenken, so vermögen wir ebensowenig unser Staunen über die Fülle des verarbeiteten Stoffes zu unterdrücken. Der eine wie der andere dieser Forscher schwelgt im Material und ordnet, bearbeitet und formt es so, daß es für den Leser ein Genuß ist, ihrer kundigen Hand mit Auge und Herz zu folgen.

Der vom Wert der Heimatkunde überzeugte Lehrer erhält von dieser Seite somit zwei Fingerzeige, die er wohl zu beherzigen hat, wenn er sich an die Darstellung der Geschichte seines Wirkungsortes heranmacht. Beschaffung von Material, heißt der eine, Ordnung und kunstvolle Bearbeitung desselben, der andere Ratschlag. Man braucht die beiden Winke nur zu nennen, um von ihrer Brauchbarkeit überzeugt zu sein.

Wir unterstreichen zuerst den zweiten derselben, der die Darstellung beschlägt. Warum wirkt so mancher Aufruf, so mancher Zeitungsartikel, ja so manches Buch so wenig? Weil auf das Wort, auf die Darstellung, auf den Stil zu wenig Gewicht gelegt wird. In einem Zeitalter, wo so viel und eilig geschrieben und gedruckt wird, ist ein nachlässiger Stil einigermaßen begreiflich und entschuldbar. Es kann aber auch dem modernen Menschen nicht verborgen sein, daß eine wertvolle Idee nur dann zur vollen Wirkung gelangt, wenn sie in gewählter Form ausgesprochen oder schriftlich fixiert wird. Warum feilte ein Joh. Gaudenz v. Salis an seinen Liedern immer wieder, bis er die vollkommene Form gefunden hatte? Und warum hat so mancher große deutsche Dichter dasselbe getan? Eben weil ihnen bewußt war, daß die Form nicht nebensächlich sei und daß edle Gedanken nach edler Form rufen. Das gleiche gilt für die heimatkundlichen Darstellungen. Hier erhebt sich allerdings die Frage, ob das Heimatkundliche in der Schriftsprache oder in der Mundart dargeboten werden soll. Der Dialektkunde wird von Seminardirektor Schmid in seinen Anregungen für den Ausbau des Lehrerseminars ja auch das Wort geredet. Und wo wäre der Gebrauch der Mundart passender, als bei der Behandlung heimatkundlicher Stoffe? Entscheidet man sich für die Mundart, so ist selbstverständlich auch in diesem Falle auf korrektes Sprechen zu halten.

Der erstgenannte der beiden Ratschläge bezieht sich auf das Sammeln des zu verarbeitenden Materials. Die erwähnten Forscher haben sich damit eine unendliche Mühe gegeben. Conradin v. Moor sammelte selber viel und konnte sich die reichen Sammlungen seines Vaters Theodor zunutze machen. Im neuesten Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden ist ein ausführlicher Lebensabriß dieses letzteren erschienen, der ahnen läßt, wieviel entzifferisches Können, welches Maß von Geduld und Ausdauer zur Schaffung solcher Sammlungen notwendig ist. Nach der mündlichen Überlieferung soll Theodor v. Moor jeden Tag vor dem Morgenessen eine Urkunde kopiert haben. Wird der Lehrer, der vom bildenden Wert der Heimatkunde überzeugt ist, etwas Ähnliches, wenn auch in engerem Rahmen, leisten können? Wird er sich an die Sammlung des gedruckten Materials machen? Wird er es wagen, das ungedruckte Urkundenmaterial im Archiv seines Wirkungsortes (Heimatortes) durchzuarbeiten? Sicher nicht ohne Anleitung. Hier aber hat u. E. der Lehrer für Heimatkunde am Seminar eine wichtige Aufgabe. Wird, wie Seminardirektor Schmid anregt, dem heimatkundlichen Unterricht im Oberseminar eine verhältnismäßig große Stundenzahl eingeräumt, so kann und soll etwas Zeit auch darauf verwendet werden, den zukünftigen Lehrer in die Kunst, die Urkunden zu entziffern und zum Sprechen zu bringen, einzuführen. Jetzt, wo unsere Gemeindearchive geordnet und zu allen Urkunden Regesten erstellt sind, sollte dies nicht unmöglich sein. (Ein interessanter Versuch, Urkundenmaterial zu verwerten, ist von den Safier Lehrern gemacht worden. Jahrg. 1950 dieses Blattes, Nr. 4, wo auch der Lehensbrief des Hofes Camana von 1495 nach einer Photographie reproduziert ist.) Selbstverständlich gehört zur Einführung in die Benutzung der Urkunden auch der Hinweis, daß mit solchen Dokumenten sorgfältig umzugehen sei und keines verdorben oder verloren werden dürfe.

Um die mündliche Einführung im Seminar zu ergänzen, wäre u. E. die schriftliche Ausarbeitung einiger Musterbeispiele zu empfehlen. Man könnte sich dabei an die alte Gerichtseinteilung vor 1851 halten und die kleineren Gerichte mit den verschiedenen Nachbarschaften zusammenfassend behandeln. Das dürfte jedoch nicht in der Weise geschehen, daß ein heimatkundliches Lehrbuch geschaffen würde, das dem unterrichtenden Lehrer jede Präparationsarbeit abnähme. Der Lehrer müßte daneben die Aufgabe haben, selber noch zu suchen und zu forschen und sich in den Stoff einzuarbeiten. Nur dann wird er diesen Unterricht mit Mund und Herz erteilen, aus dem Vollen schöpfend, die Heimatliebe in der Kindesseele entzünden. Ein Weg zu dem erstrebten Ziele wird sich finden lassen, obschon er zur Zeit noch dunkel vor uns liegt.

Wie bereits angedeutet, erheben die vorstehenden Ausführungen keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Sie wollen auch keine unfehlbare Anweisung für Erteilung heimatkundlichen Unterrichts in der Volksschule sein. Sie sind als bescheidener Beitrag zur Lösung des Problems zu werten, wie der heimatkundliche Unterricht am reorganisierten Lehrerseminar und in der Volksschule besser als bisher berücksichtigt werden könnte. Die Einbeziehung dieses Unterrichts in den Lehrplan des Seminars (und womöglich auch des Gymnasiums) erheischt gründliche Prüfung und Überlegung. Gewiß sind andere Probleme auch da, die alle Beachtung verdienen, das Heimatkundliche aber ist eines der wichtigsten. Es kann nur in einer Umgestaltung des Schulbetriebes auf sämtlichen Stufen von der kleinen Bergschule bis hinauf zur städtischen Mittelschule gelöst werden.